

Für Gisela Henze,
die uns mit ihrem kritischen Lektorat
all die Jahre begleitet hat

Bernd Erhard Fischer • Angelika Fischer

Die **Menschen**
und die **Orte**

Jahre der Inspiration

EDITION A • B • FISCHER



Inhalt

7

Ein Loch in der Zeit

15

Die Geburt der edlen Hefte

24

Steiniges Gelände

34

Die Wucht des Authentischen

52

Die Witwen

71

Landschaft als Erinnerungsspeicher

92

Städte und Menschen

113

Im Reich des Gattopardo

130

Ein Fototermin

138

Maskierte Zeiten

148

In eines Dichters Haus?

155

Schlusswort: Die Signaturen

158

Namensregister

160

Danksagung und Impressum

Ein Loch in der Zeit

Manche Erlebnisse entfalten ihre Wirkung erst viele Jahre später. Aus der Erinnerung heraus begreift man plötzlich: Alles hat eine Vorgeschichte, aus der sich die Dinge entwickelt haben, die unser gegenwärtiges Leben prägen und uns heute unverzichtbar erscheinen. Mein erstes Erlebnis dieser Art liegt lange zurück. Die Geschichte spielt in den 1980er Jahren, also lange vor dem Fall der Mauer. Ich musste für die Firma, in der ich arbeitete, mehrere Male nach Braunschweig reisen. Leider blieb mir dabei nie Zeit genug, die Stadt Heinrichs des Löwen näher in Augenschein zu nehmen. Es waren strapaziöse Tagesausflüge: In aller Frühe vom Bahnhof Zoo mit dem Interzonenzug hin – was wegen der Kontrollen lange dauerte und umständlich war –, dann der Besuch bei einem Kunden, ein schnelles Mittagessen, und schon war ich wieder am Bahnhof, um keinesfalls den nur in großen Abständen verkehrenden Zug nach Westberlin zu verpassen. Einmal – es muss im Sommer gewesen sein, denn ich erinnere mich an schwirrende Hitze – kam es vor, dass mein Gesprächspartner erkrankt und daher nicht im Büro war. Ich konnte nur rasch meine Unterlagen abgeben und war schon zwei Stunden vor der Abfahrt des Zuges wieder am Bahnhof.

Da die Zeit viel zu kurz für einen Stadtausflug war, ging ich ratlos vor dem hässlichen Bahnhofsgebäude auf und ab – einem endlos scheinenden Betonriegel, die Fassade seltsam verziert mit einem Raster aus schmalen Rechtecken. Dieses Bauwerk aus den 1960er Jahren mag damals die Moderne verkörpert haben, für mich verstärkte es nur das Gefühl der Einsamkeit, das mich häufig auf solchen Geschäftsreisen befiel. Vor dem Bahnhofsgebäude erstreckte sich zudem ein weitläufiger Platz, um den erbarmungslos der Autoverkehr kreiste. Und während mein Seelenzustand sich Minute für Minute verschlechterte, hielt ich Ausschau nach irgend-einem Ort, der mir Zuflucht bieten könnte aus diesem Jammertal mit Beton, Autolärm und Dieselgestank. Da winkte mir von der anderen Seite des Platzes eine Gruppe hoher Bäume. So umrunde-

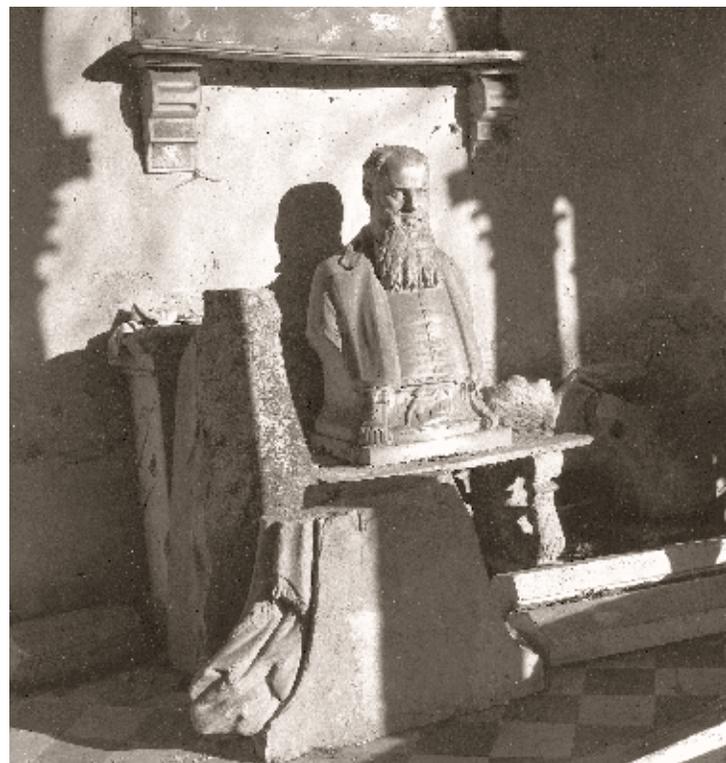
te ich also den Platz und fand mich binnen Kurzem in einem angenehm schattigen, ausgedehnten Park wieder; jeder Schritt entfernte mich weiter vom Getöse der Autos. Erst viel später erfuhr ich, dass es sich um „Viewegs Garten“ handelte, eine dreieckige Parkanlage aus dem 18. Jahrhundert. Es war wunderbar kühl dort, und der Park schien irgendwie aus der Zeit gefallen, denn bald schon erreichte ich einen Weg, der sich zwischen alten Gräber hindurchschlängelte. Statt an geraden und glatt geharkten Friedhofswegen lagen die Gräber hier mitten in den Wiesen, Grabsteine mit verblichenen Inschriften, mit den Jahren schief gesunken und teilweise überwachsen, Sockel längst verloren gegangener Figuren, eфеuberankte Familiengrabstätten, dazwischen üppiges Gebüsch und schütterere Rasenstücke mit wilden Gänseblümchen. Und plötzlich stand ich vor dem Grab Friedrich Gerstäcker. Leider hatte ich seine *Flußpiraten des Mississippi* nie gelesen. Ich hielt ihn für einen Vorläufer von Karl May, und der war mir suspekt (was sich ändern sollte). Dass Gerstäcker 1957 posthum zum Ehrenbürger von Arkansas erklärt worden war, wusste ich nicht, ebensowenig, dass 1986 der damalige Gouverneur des Landes, Bill Clinton, Gerstäcker's Geburtstag am 10. Mai zum „Friedrich Gerstäcker Day“ ernannt hatte. Mit Braunschweig hätte ich ihn nicht in Verbindung gebracht.

Nachdenklich schlenderte ich weiter und fand mich plötzlich vor einer auffallend gepflegten Grabstätte. An einer ansehnlichen Stele prangte ein Medaillon, das im Profil einen bezopften Herrn zeigte. Darunter stand sein Name: Gotthold Ephraim Lessing! Wie kam dieser große Mann ausgerechnet nach Braunschweig? In der Schule hatten wir *Emilia Galotti* lesen müssen und natürlich *Nathan der Weise*, mehr fiel mir dazu nicht ein. Doch dann kam mir in den Sinn, dass ich einmal, am Rande einer eigenen Lesung in Wolfenbüttel, das Lessinghaus besucht hatte, wo der große Aufklärer und Dichter gelebt hatte. Er war seinerzeit Bibliothekar in der Herzog August Bibliothek. Und ich erinnerte mich an ein edel proportioniertes Barockpalais, das innen allerdings zum Gähnen langweilig war, voller Vitrinen mit Schriftstücken, einigen Bildern und

Porträtköpfen. Es gab keine originale Atmosphäre, kaum persönliche Gegenstände oder Möbel aus Lessings Besitz. Warum nur, fragte ich mich damals, macht ein solcher Ort so wenig aus einem derart authentischen Wohnhaus? 1781, konnte ich dann zu Hause nachlesen, starb Lessing und wurde auf dem „Magnifriedhof“ beigesetzt, offenbar ohne Grabstein, denn erst 1793 setzte ihm der Verleger Johann Heinrich Campe einen schlichten Stein auf sein Grab. Erst heute, während ich dies schreibe, erfahre ich, dass der Ort des Begräbnisses zu Anfang des 19. Jahrhunderts sogar als verschollen galt. Erst 1833 fand man das Grab wieder. Und während ich nun vor Lessings Grab stand, hellwach und eigentümlich berührt, war es mir, als täten sich neue Räume auf. Ich hatte ein Loch in der Zeit entdeckt! Gibt es also Orte, so fragte ich mich damals, die einen in längst vergangene Zeiten entführen? Ich war plötzlich wie verwandelt, beschäftigte mich mit Gedanken, die mir ohne den erkrankten Kunden niemals in den Sinn gekommen wären. Plötzlich zuckte ich zusammen und sah auf die Uhr: Mein Zug ging in einer Viertelstunde! So gab ich mir also einen Ruck, ließ Lessing und Gerstäcker hinter mir, und lief, so schnell ich konnte zurück zum Bahnhof. Bald saß ich in einem schmutzigen Abteil und reichte dem Grenzpolizisten der DDR meinen Personalausweis. Damals konnte ich noch nicht wissen, dass genau die Beschäftigung mit dem Zusammenspiel von Menschen und Orten einmal solchen Raum in meinem und im Leben meiner Frau Angelika einnehmen würde.

Wenige Jahre später nämlich fiel überraschend die deutsch-deutsche Grenze, und wie viele andere Westberliner erkundeten wir sehnsuchtsvoll das Umland unserer so lange eingeschlossenen Stadthälfte. All die Orte, die wir bisher nur aus den Schulbüchern kannten – Brandenburg an der Havel, Luckenwalde und Trebbin –, existierten tatsächlich, wenn auch in einem merkwürdigen, zeitverlorenen Zustand. Baufällige Dorfkirchen, zerfallende Herrenhäuser, Ziegeleiöfen, überwuchert von Efeu und Wildwuchs, und Gaststätten, in denen kaum eine Bratwurst, dafür aber zwanzig verschiedene Schnapssorten auf der Karte standen – noch dazu an

den Wochenenden geschlossen. Dazwischen mit Grauputz beworfene Plattenbauten, die von einem längst untergegangenen sozialistischen Aufbruch zeugten. Die Schauplätze aus *Am grünen Strand der Spree*, dem beeindruckenden Roman des Tagesspiegel-Journalisten Hans Scholz, waren auf einmal zugänglich – und mit ihnen die Orte der Geschichte. Kaum ein Wochenende verging, an dem wir nicht mit unseren Söhnen Ausflüge unternahmen. Verträumte Dörfer, schilfgesäumte Seen, verfallene Windmühlen – man konnte sich nicht sattsehen an all den Zeugen der Vergangenheit. Einmal fuhren wir durch die Kleinstadt Trebbin und wurden auf der Straße Schönhagen – Siethen von einem Schild angezogen, das ein Bauernmuseum im Dorf Blankensee versprach. Als die schmale Landstraße ins Zwielflicht des Waldes eintauchte, entdeckten wir eine windschiefe Parkmauer und dahinter eine seltsame Figurenwand von barocker Pracht. Halt an! rief Angelika. Sie arbeitete damals an einer Fotoserie über alte Friedhöfe und bestand auf der sofortigen Besichtigung dieser rätselhaften Parkanlage. Wir stiegen also in der Ortsmitte aus und fanden uns plötzlich vor einem schmiedeeisernen Tor. Von dort führte ein buckliger Pflasterweg hinunter zum Flüsschen Nieplitz, überbrückt von einer hässlichen Pontonbrücke sowjetischer Bauart. Ein altes, recht verfallenes Herrenhaus erwartete uns dort, steinerne Figuren mit verwüsteten Gesichtern und ein völlig verkrauteter Park voller Figuren und Brücken, fast verlandeten Wassergräben, einem auffälligen Rundtempel mit einer träumenden Vertumnusfigur darin und überall kniehohes Gras – wir hatten abermals ein Loch in der Zeit entdeckt! In einer klassizistischen Loggia hinter dem Haus türmten sich Skulpturenfragmente, bemooste Prunkvasen, Säulenstümpfe und geborstene Baluster. Doch alles wurde überragt von der monumentalen Marmorbüste eines bärtigen Herrn. Sein Name stand auf dem Sockel: Hermann Sudermann. Warum stand der Dichter hier, in dieser sumpfigen, weltvergessenen Gegend? Ich wusste kaum etwas über ihn, aber ich erinnerte mich undeutlich an eine inspirierende Ausstellung in der Akademie der Künste am Hanseatenweg, die unter dem Titel



Sudermann-Büste in der Loggia in Blankensee

Berlin um 1900 eine Gesamtschau der kulturellen und politischen Verhältnisse der kaiserlichen Hauptstadt präsentiert hatte. Das eindrucksvolle Konterfei eines melancholisch blickenden Herrn mit ölig glänzendem Vollbart war mir in Erinnerung geblieben. Ein Dichter, ein Dramatiker vor allem, der mit seinem Theaterstück *Die Ehre* und Romanen wie *Frau Sorge* einmal weltberühmt war. Immerhin hätte er 1912 fast den Literaturnobelpreis erhalten. Im Dorf erfuhren wir wenig über Sudermann und sein einstiges Refugium. Immerhin gab uns die Leiterin des Bauernmuseums die Adresse einer Stiftung. Wir wollten unbedingt mehr erfahren und beschlossen spontan, das ganze Anwesen gründlich zu fotografieren und eine kleine Publikation zu erarbeiten. Die Quellenlage allerdings war äußerst dürftig. So schrieb ich also einen

Brief an Irmela Fliedner, die Geschäftsführerin der Hermann Sudermann Stiftung, und bat um einen Termin. Im Juni 1990 kam es zu einem Treffen in Sudermanns ehemaliger Villa in der Bettinastraße in Grunewald. Eine zierliche ältere Dame mit strengem Blick öffnete mir und führte mich in einen wunderschönen Salon voller gründerzeitlicher Möbel und historischer Bildwerke, der selbst einer vergessenen Zeit anzugehören schien. Erst später erfuhr ich, dass die Dame nur zeitweilig in dieser Kulisse wohnte – ihr eigentlicher Wohnsitz war Gütersloh – und nur nach Berlin kam, wenn sich das Stiftungsgremium traf oder Regelungen zum Erhalt des Landsitzes Blankensee anstanden. Das anfängliche Misstrauen der strengen Dame wich bald einer spürbaren Genugtuung darüber, dass sich endlich ein Autor ihres Schützlings annahm, und so ging ich reich ausgestattet mit Büchern, Fotos und allerlei Quellenmaterial nach Hause. (Meinen Text schrieb ich dann auf Hiddensee – die Insel war ebenfalls eine Neuentdeckung für mich.) Mit Irmela Fliedners Hilfe gelangten wir schließlich ins Innere des Blankenseer Herrenhauses und konnten fotografieren, was darin noch aus Sudermanns Zeit erhalten war. Das war – nach Krieg und russischer Besatzung und langjähriger Nutzung als Kindergarten und Dorfschule – reichlich wenig. Im Keller türmten sich Skulpturenfragmente und die marmornen Köpfe römischer Kaiser, die heute wieder die mit Kopfsteinen gepflasterte Allee zur Nieplitz säumen, und in Sudermanns einstigem Arbeitszimmer, das lange als Lehrerzimmer gedient hatte, verblüffte ein historischer Bechsteinflügel, der dort – inmitten von ausrangierten Schulbüchern – ohne Beine am Boden lag. Der ehemalige Hausmeister, Herr Niemann, erzählte uns von den Plünderungen durch die Russen, denen fast der gesamte Kunstbestand des Hauses zum Opfer gefallen war. Es gab sogar Handgreiflichkeiten zwischen empörten Dorfbewohnern und den Sowjetsoldaten. Nur den Flügel ließen sie zurück. Sudermanns Stiefsohn, der Schriftsteller Rolf Lauckner, hatte vorsorglich die Beine abmontiert und auf dem Dachboden versteckt. Der Corpus war den Soldaten einfach zu schwer. Sie ließen ihn liegen. Noch heute

versuche ich mir vorzustellen, wie die Lehrer in diesem Raum ihre Lehrpläne besprachen, vor der Kulisse einer noch aus dem Barock stammenden, lindgrünen Alkovenwand, hinter der der Schriftsteller einst Teile seiner Bibliothek verwahrte, zu ihren Füßen der demolierte Flügel, auf dem sie Schulbücher stapelten.

Im Sommer 1991 erschien unser kleines Buch *Sudermanns Schloss und Park – eine Spurensuche* im Berliner arani-Verlag. Es war die erste gemeinsame Buchveröffentlichung von A. + B. Fischer. Damit hatten wir nicht nur die ehemalige Musikpädagogin Irmela Fliedner glücklich gemacht, sondern zugleich einen Verlagsvertrag für eine ganze Reihe gleichartiger Bücher erhalten. Diese Reihe mit dem Titel *Spurensuche* sollte binnen weniger Jahre auf zwölf Titel anwachsen, von denen einige später im be.bra Verlag und die letzten im Potsdamer Vacat-Verlag unter dem Serientitel *Zwischen den Zeiten* erschienen. Besonders der erzählerische Umgang mit vergessenen Kulturorten und die atmosphärisch dichten, geradezu magischen Schwarzweiss-Fotografien von Angelika hatten bei den Lesern einen Nerv getroffen. Ein Nebeneffekt des Sudermann-Buches war, dass mich Irmela Fliedner in das Stiftungsgremium berief, nachdem der Dramatiker Curt Flatow aus Altersgründen ausgeschieden war. Neben der Stiftungsarbeit, die mangels immer spärlicher tröpfelnder Tantiemen für Sudermanns Werk den Erhalt des Anwesens Blankensee nur notdürftig sicherte, konnten wir an den literarischen Abenden teilnehmen, die Irmela Fliedner in Sudermanns Berliner Villa veranstaltete. Dort lasen die Autoren, die aus dem bescheidenen Stiftungsvermögen unterstützt wurden, und die Gastgeberin spielte zum Thema des Abends passende Klavierwerke, was ihr mit zunehmendem Alter immer schwerer fiel.

Ich erinnere mich an den Schriftsteller Hans Joachim Sell, von dem ich einige Bücher gelesen hatte, einen großen, kräftig gebauten, etwas melancholischen alten Herrn, der auf ein stattliches Werk stolz sein konnte. Nun war es längst ruhiger um ihn geworden, und so nahm er gern die Unterstützung und die Möglichkeit an, aus noch unveröffentlichten Texten zu lesen. Er schenkte mir